

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Gerhardt Amyntor, Dagobert von: Der Professor und sein Hund [3 Bilder;
Becker, C.]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Der Professor und sein Hund.

Von Dagobert von Gerhardt Amyntor.

Ein leichter Nebelvorhang verhüllt den Oktoberhimmel, von dem die leise abgedämpfte, aber mehr und mehr siegreiche Sonne hermederscheint. Die Bäume haben größtenteils schon das Aussehen von Bettlern; sie strecken ihre kahlen Zweige wie abgemagerte Arme zum Himmel und stehen um mehr Wärme und um Schutz vor den hereindrohenden Winden.

An dem Pflanzenzaun des auch schon kahl gewordenen Gartens des Handelsgärtners schreitet ein Mann entlang. Er schreitet langsam, mit leicht vornüber geneigtem Haupte. Siebenzig und mehr Jahre mögen über dieses Haupt schon dahingegangen sein, dessen unter einer phyliströsen Schirm-tuchmütze spärlich hervorquellenden Haare grauweiß schimmern. Der Anzug des alten Herrn verrät eine gewisse Wohlhabenheit und dabei doch eine gänzliche Abwendung von Modethorheiten aller Art, ja auch eine etwas bedenkliche Gleichgültigkeit gegen tabellose saubere Erscheinung. Der aus feinstem dunkelbraunem Tuch gefertigte Überzieher mit seinem schwarz schillernden Sammettragen ist zerdrückt und veressen und hier und da durch einen aufdringlichen Fleck verunziert; selbst die Reihe der Knöpfe ist nicht mehr vollzählig, der unterste Knopf, gerade über dem etwas vorspringenden Bäuchlein des

Paletotträgers, fehlt, und an seiner Stelle pendelt ein kurzes schwarzes Fädchen im Windzuge, der letzte Rest der einstigen Befestigung des Mächtlings. Ein dicker wollener Schal schlingt sich wulstförmlich, wie eine zusammenge-ringelte Boa constrictor, um den faltigen, aderbedeckten Hals; der Schal ist einmal weiß gewesen, hat aber schon eine graue Sandfarbe angenommen. Der sichtbare Teil des Halses sowie Kinn und Wangen des langsam Wandelnden zeigen kräftige, weißliche Bartstoppeln, die der Haut das Ansehen eines Heibeiens geben; offenbar hat der alte Herr heute nicht seinen Nasertag; er mag ihn wöchentlich wohl nur ein- oder zweimal haben. Die Schuhe sind das Merkwürdigste an ihm. Es sind hohe schwarze Filzschuhe mit doppelten dicken Ledersohlen und mit einem Streifen schwarzen Glanzleders eingefasst; sie sind so groß und kahnförmig, daß man zur Vermutung

gedrängt wird, ihr Inneres möge noch mit einem wärmenden Pelze oder mit einer tüchtigen Flanellage ausgepolstert sein. Ein Mann, der im Oktober solche Schuhe trägt, die für eine Nordpolreise eine ganz angemessene Fußbekleidung sein würden, gehört offenbar zu jener Klasse von Leuten, die eine sitzende Lebensweise geführt haben oder noch führen und die infolge derselben an tragem, stöndendem Blutumlauf und an kalten Füßen leiden; der alte Herr mag wohl ein Schulmeister gewesen sein, der seine wohlverdiente Muße nun in peripatetischer, d. h. spazierendeher Weise zu verbringen beflissen ist. Dieser Annahme leistet auch der Umstand Vorschub, daß er seine brennende Cigarre grundsätzlich in der Hand hält und nur von Zeit zu Zeit, um einen hastig passenden Zug zu thun, an die Lippen führt; so raucht nur jemand, dem das Rauchen kein allzeit gestatteter Gewuß gewesen ist, der es vielmehr immer nur als einen flüchtigen, unter Umständen auch entbehrlichen Luxus seiner farg zugemessenen Mußestunden betrieben hat. Die kleinen, pfliffigen, hellgrauen Anglein des gelehrten Herrn sind für die Wandlungen der ihn umgebenden Herbstnatur völlig blind; er erhebt sie weder zum immer durchsichtiger und blauer werdenden Firmamente, noch zu den über den Pflanzenzaun herüberreichenden Bäumen und Sträuchern, an denen noch vereinzelte fahlgelbe Blätter funkeln, durch die hin und wieder ein sich munter tummelndes Späglein dahinschwirrt. Er späht erdwärts, immer dicht vor die Spitzen seiner Filzstiefel und ist unverkennbar mit seinen Gedanken aus dem Reiche der sichtbaren Dinge in das Geistesferland der abgezogenen Begriffe entflohen. Gänzlich läßt ihn aber der irdische Baun doch nicht frei.

Die handgreifliche Welt bestet sich in Gestalt eines Hündleins an seine Fersen. Er hält gewohnheitsmäßig in der Linken eine grünwollene Schmir, an dieser Schmir ist ein ledernes Halsband mit einer Blechmarke befestigt und in

diesem Halsbande steckt der Hals eines kleinen, schwarzlichen, vierfüßigen Ungeheuers, das man im allgemeinen für einen Hund halten muß, wenn es auch selbst einem Naturforscher schwer fallen dürfte, dasselbe näher zu klassifizieren. Es könnte ein Rudel sein, denn sein schwarzes kurzes Haar ist wollig-kraus; es könnte aber auch ein etwas groß geratener Teufel sein, da ihm ein langer rattenähnlicher Schwanz ohne jeden Behang von Mutter Natur verliehen ist; dazu würde aber wiederum der Kopf nicht passen, der mehr an die Art eines Fintchers erinnert. Gott weiß, aus welcher Kreuzung dieses Produkt des artenreichen Hundgeschlechtes hervorgegangen sein mag; jeder, der diesen energielosen, nachdenklichen, melancholischen Klotter hinter seinem Herrn einherwackeln sieht, weiß, daß er selbst nimmermehr ein solches Wesen zum Genossen wählen



Er schreitet langsam, mit leicht vornüber geneigtem Haupte.

würde, zumal es ein Köter weiblichen Geschlechtes ist. „Ella, hast du schon genug? ist mein armes Tierchen müde?“ fragt der Alte zärtlich, indem er stehen bleibt und sich nach seinem zögernden Begleiter umsieht.

Der Hund hat allerdings durch Unterbrechung seines automatenartigen Ganges die Schnur in der Hand seines Herrn gestrafft und der letztere ist dadurch wie ein Fischer, in dessen Hand die Angelschnur ruht, auf ein Bedürfnis seiner Ella aufmerksam geworden; es ist aber nicht Ermüdung, die den Hund zögern ließ, sondern vielmehr eine unmembare natürliche Notwendigkeit, der er gehorchen muß.

Der alte Mann steht geduldig still und schaut liebevoll auf seinen vierbeinigen Kameraden, der eine drollig-klagliche Stellung mit hoch gekrümmtem Rücken einnimmt und jetzt einer rühdigen Klasse nicht ganz unähnlich sieht. Auf der andern Seite des Straßendamms haben einige Schulbuben Halt gemacht, deuten mit Fingern auf die eigenartige Gruppe, die der greise Mensch und der greise Köter bilden, und zischeln sich grünelnd allerlei boshaft-lustige Bemerkungen zu. Der gelehrte Herr kümmert sich den Kuckuck um diese naseweise Jugend; mag sie spotten und lachen; das Wohl seines Hündleins liegt ihm mehr am Herzen als die eigene Würde; gelassen wartet er ab, bis Ella den gekrümmten Rücken wieder streckt und mit den Hinterfüßen ein paar lendenlahme scharrende Bewegungen ausführt, die um so komischer wirken, je weniger das harte Steinpflaster durch dieses schwächliche Kraxen und Scharren zu Staub zerpulvert und als solcher auf die Spuren der hündischen Verrichtung geworfen werden kann. Die schulpflichtige Jugend bricht denn auch in ein johlendes Gelächter aus; sie begreift noch nicht, daß die Kraft des Naturtriebes nur äußerst selten durch verständige Überlegung gemeistert wird; der gelehrte Herr aber wandelt mit seinem Hündlein so unbeirrt weiter wie ein gottbegnadeter Sängler, dem das Gebell einiger bössartiger kritischer Möpse nichts anhaben kann.

„Komm, Ella! komm, mein Tierchen!“

Der Blankenzahn des Handelsgartens hat sein Ende erreicht. Der Weg führt jetzt wieder an Häusern und Hütten entlang. Vor einem dieser Häuser steht in Hemdsärmeln ein herkulisch gebauter, hoher breitschultriger Mann und grüßt den alten Herrn mit einem freundlichen: „Guten Morgen, Herr Professor!“

Der also Angeredete hebt sein Antlitz wie einer, der aus einem Traume emporfährt, und richtet seine kleinen, hellen, in der Nähe noch scharf blickenden Augen spähend nach dem grüßenden Manne.

„Ah, Sie sind es! Guten Morgen, mein lieber Tischlermeister! Nun, Sie machen wohl eine kleine Pause?“

„Frühstückspause, Herr Professor! Bin schon seit sechs Uhr an der Arbeit; da hat man sich schon fünfzehn Minuten Erholung verdient.“

„Ja, ich weiß, Sie sind ein fleißiger Mann und geben Ihren Gefellen das beste Beispiel.“

„Muß man auch. Wenn der Meister nicht auf dem Posten ist, dann hummeln die Gefellen.“

Der Professor nickt und beginnt in einer dem andern völlig unverständlichen Sprache etwas Rhythmisches zu murmeln; doch da ihm einfällt, daß der Tischlermeister das Griechische gewiß nicht versteht, hält er inne und sucht in seinem noch staunenswerten Gedächtnis nach der Verdeutschung, die einst der brave lederne Johann Heinrich Boß den eben hergefragten Versen gegeben hat. Ein Lächeln des Triumphes gleitet über seine Bartstoppeln, und selbstbewußt hebt er an:

„Das ist die Art der Bedienten, sobald der Herr sie nicht antreibt, Werden sie träge zum Guten und gehen nicht gern an die Arbeit.“

„Sagen Sie, Herr Professor, das war wohl vorhin Lateinisch?“ fragt der Tischlermeister, dem ein leichter Spott um die Mundwinkel zittert.

„Lateinisch?“ Der Professor hat das Gefühl, als wäre ihm eine Ohrfeige verjast worden. „Lateinisch?“ wiederholt er verächtlich, „nein, mein bester Meister, das war Griechisch, eine edle und vornehme Sprache, in der ich vierzig Jahre lang unterrichtet habe! eigentlich nicht eine Sprache, sondern die Sprache, die menschliche Sprache schlechweg! jede andere Sprache, auch das armselige Deutsch, das wir beide jetzt reden, ist keine rechte Sprache, sondern nur eine Abirrung von der Normalsprache, als welche das Griechische zu betrachten ist, eine grauame, nichtswürdige Barbarei der Zunge!“

„Ha, ha, ha!“ lacht der Tischler belustigt heraus, „Sie sind aber ein Spasmacher, Herr Professor! wer Sie so reden hört, der könnte wirklich glauben, daß es Ihnen mit Ihrer Behauptung ernst ist.“

Ganz verblüfft schaut der Grieche den Handwerker an. Erst will er sich ärgern und gegen diesen unwissenden, rohen Mann losdonnern; aber er besinnt sich, daß es eben Menschen erster und zweiter Klasse giebt: solche, die Griechisch verstehen, und solche, die es nicht verstehen; er wird wieder ruhiger und, die Hundeschnur straffer anziehend und sich so zum Weitergehen rüstend, sagt er kühl: „Mein lieber Meister, Sie können nichts dafür, daß Sie meine Anschauungen nicht zu teilen vermögen. Ginge es nach mir, in jeder Volksschule würde Griechisch gelehrt. Da giebt es heute Narren, die das Schulwesen vom Joche des Griechischen und Lateinischen befreien wollen; wissen Sie, was die Folge sein wird? man wird hinfort die Knaben und Jünglinge nicht mehr zu Menschen — und nur der Grieche ist der Mensch — sondern zu Deutschen, d. h. zu Unmenschen und Barbaren, bilden.“

„Na, na, Herr Professor, so schlimm wird es ja wohl nicht werden. Und wenn ich die Wahrheit sagen soll, mich würde es gerade freuen, wenn meine Jungens zu rechten Deutschen gebildet würden. . . Donnerwetter! ich habe mit vor Paris gestanden, und da habe ich gemerkt, was der Deutsche wert ist! Alle Achtung vor Ihrem Wissen, Herr Professor! gewiß, es muß auch gelehrte Herren geben — aber meine Jungens, die sollen einmal tüchtige deutsche Handwerker werden, und wenn ihnen die Schätze der deutschen Bildung und des deutschen Kunstgewerbes aus dem Mittelalter nur mehr erschlossen würden, ich denke, sie würden dann Bedeutenderes leisten und sich mit stolzerem Bewußtsein Deutsche nennen, als wenn ihnen der Kopf mit den Wörtern toter Sprachen vollgetröckelt wird, mit denen sie im praktischen Leben doch absolut gar nichts anzufangen wissen.“

„Om, hm!“ brummt der Professor, der sich schon halb zum Gehen gewendet hat, über die Schulter zurück, „glauben Sie, mir damit etwas Neues zu sagen? das ist die Melodie, die die sogenannten Weltverbesserer schon seit Jahren singen; es ist aber keine Melodie, sondern ein Unsinn! und es sind keine Weltverbesserer, sondern Weltverschlimmerer, geist- und herzlose Materialisten, rohe Stoffanbeter, gemeine Plasmacher, heillose Sozialdemokraten. . .“

Die Steigerung dieser Ehrentitel nahm immer noch ihren Fortgang, während sich der Erregte schon längst außer der Hörweite des Tischlers befand. Seine Rechte zitterte und besorgte auf diese unbewußte Weise das

Abknebeln der Asche von der mit den Fingern fest umkrampften Cigarre; seine Linke zerzte ebenso absichtslos an der grünwollenen Hundeknurr, so daß Ella, die den schnelleren Schritt ihres Herrn durchaus nicht annehmen wollte, leise zu winseln begann. Der Tischler aber wischte sich die Thränen aus den Wimpern, so sehr hatte er lachen müssen über den Jornausbruch des wunderlichen alten Herrn, der unsere männliche Jugend nicht zu Deutschen, sondern zu Griechen ausbilden wollte.

„Banause!“ Mit diesem letzten Ausruf hatte sich der Born des in seinen heiligsten Überzeugungen gekränkten Professors Luft gemacht. Banause! das griechische Wort bezeichnet im allgemeinen einen Handwerker; der Herr Professor wollte aber weniger das Handwerk als solches tadeln — er war ein billig denkender Mann, der einem braven Handwerker die vollste Hochachtung nimmermehr verweigert hätte —, er wollte nur die nach seiner Meinung niedrige und einseitige Sinnesart eines Handwerkers treffen, der sich erdreistet, über das Griechische, das er gar nicht kannte, überhaupt eine Ansicht zu äußern.

„Die ganze moderne Menschheit besteht aus Banause!“ fuhr er nun ruhig in seiner halbblau gemurmelten Betrachtung fort, „es ist gut, daß ich mit der heutigen Welt nichts mehr zu schaffen habe; die Idealisten sind ausgestorben.“

Er hatte den um die Stadt herumführenden Baumgang, die sogenannte Promenade, erreicht und setzte sich schwerfällig auf die erste Bank, die dort zur Ruhe einlud. Der Hund, der mit dieser Unterbrechung des für ihn mühevollen Laufens ganz einverstanden schien, nahm zwischen des Professors gabelförmig ausgestreckten Beinen Platz und rieb die mit einem Maulkorb versehene Schnauze an einem Filzstiefel seines Herrn.

„Ja, ja,“ hob dieser wieder an, und seine tiefe rauhe Stimme erinnerte an das Knarren einer ungeöhlten Thürangel, „reibe nur dein Mäulchen, mein armes Tier! ich möchte dir gern den Beißkorb abnehmen, aber die Polizei erlaubt es nicht. Diese silberstechenden Behörden, die nicht ahnen, daß der Buchstabe tötet und daß man auch die Polizeigesetze nach ihrem Geiste ausführen muß! Du und ein Beißkorb! hast ja keinen heilen Zahn mehr im Munde und bist froh, wenn du selbst nicht gebissen wirst! wenn das Ella wüßte, daß man dich hier in der großen Stadt so peinigt!“

Die Ella, von der er diesmal sprach, war seine Schwester gewesen, mit der er in einem Neste, an dessen Gymnasium er als Lehrer wirkte, lange, lange Jahre zusammen gelebt hatte. Sie hatte ihm den Haushalt besorgt und, damit er sich ausschließlich seinen griechischen Klassikern widmen konnte, ihn so grundsätzlich von jeder Verührung mit dem praktischen Leben ferngehalten, daß er nach dieser Seite hin nahezu als ein Unmündiger erscheinen mußte. Dafür hatte er diese Schwester so abgöttisch verehrt, daß ihm nie der Gedanke gekommen war, ein Weib zur Ehe heimzuführen. Um so tiefer erschüttert war er durch den plötzlichen Tod dieser Schwester worden. Auf dem Sterbebette hatte sie ihm den Hund, der ihr einmal von einem Hausgenossen geschenkt worden war, vermacht und ihm ans Herz gelegt, denselben bis zu seinem Ende treu und sorgsam zu pflegen. Der Professor hatte diesen Hund einst „Argos“, nach dem Hunde des Odysseus, getauft, sich aber sonst nicht weiter um ihn gekümmert; nach dem Ableben der Schwester aber fing er an, sich eingehender mit ihm zu beschäftigen; er gewann ihn, als eine sichtbare Erinnerung an die Verbliebene und Unersehbliche, immer lieber, und zuletzt vermengten sich seine Gedanken

derart, daß, wenn er den Hund auf seinem Schoße hatte und liebte, er sich einbildete, die Schwester wieder unter den streichelnden Händen zu haben. So kam es auch, daß er den Namen Argos mehr und mehr vergaß und nun auch das Tierchen meistens mit „Ella“ anredete.

Die Erinnerung an seine Schwester entlockt ihm einen tiefen Seufzer. Er hebt die Linke, schiebt mit derselben die tuchene Schirmmütze weit nach hinten und preßt die Handfläche gegen die gedankenschwere Stirn. So verharret er einige Augenblicke, während Argos, alias Ella, leise schweißwedelnd zu ihm emporsteht und nur ab und zu, wenn ihm eine verspätete Mücke zu nahe kommt, eine ungeduldig-schnappende Unterlieferbewegung ausführt. Nach einer Weile sinkt die Hand des Professors wieder aufs Knie herab und sein Blick gewahrt den vierfüßigen Liebling. Zärtlich lächelt er und seine Stimme zittert, wie er leise sagt: „Ella, mein gutes Hündchen, wir denken beide an sie, nicht wahr? o, ich sehe es dir an, auch du denkst: so eine Schwester bekommen wir nicht wieder.“

Er hebt das Tier auf seinen Schoß, unbekümmert um den Sand und Schmutz, den die Hundepoten auf seinem Paletot ablagern, und kraut ihm den häßlichen Wollkopf.

„Ja, du bist treu! du würdest mich wieder erkennen, und wenn ich jahrelang von dir getrennt gewesen wäre; du würdest es machen wie jener andere Argos:“

„*ὄη τότε γ', ὡς ἐνόησεν Ὀδυσσεύς ἐγὼς εὐτρα...*“

Und weiter citierte er die Homerischen Verse, die das Wiedersehen des odysseischen Hundes mit seinem Herrn schildern und die in der Verdeutschung etwa lauten:

„Dieser (nämlich der Hund), da er nun endlich den nahen Odysseus erkannte, Wedelte zwar mit dem Schwanz und senkte die Ohren herunter,

Aber er war zu schwach, sich seinem Herrn zu nähern.“

„Ach, auch du bist schon schwach!“ fährt er wehmütig nun wieder in deutscher Sprache fort, „wie lange noch wird es dauern und auch du wirst mir genommen werden! Varnherziger Gott! dann bin ich alter Mann ganz allein und habe niemanden mehr als meine Haushälterin, die keifende Auguste, die mich mißhandelt, wenn ich einmal anders will, als sie will.“ Seine murmelnde Stimme ist immer unsicherer geworden; sein Brustkasten hebt und senkt sich in unregelmäßigen heftigen Zuckungen, jetzt bricht ein schluchzender Ton aus seiner Kehle und die Thränen perlen ihm von den leichtgeröteten Lidern und rieseln über seine weißlichen Bartstoppeln. Er zieht ein blaugewürfeltes seidenes Sacktuch, tupft damit hastig über die Augen und blickt scheu in die Runde, ob auch niemand sein unmannliches Verhalten beobachte. Aber die Promenade ist um diese Zeit still und menschenleer; beruhigt steckt er das Sacktuch wieder ein und vergißt, die Nase zu schneuzen, an deren lang aus den Nästern hervorstarrenden Härchen zwei schwere Tropfen hängen bleiben. Nun faßt er mit beiden Händen das Haupt des Hundes, preßt es ungestüm gegen seine Brust und murmelt in innig stehendem Tone: „Erhalte ihn mir, du Allerbarmer! erhalte ihn mir!“

Der Hund scheint die zärtliche Sorge seines Herrn zu verstehen; er leckt ihm mit seinem roten Zünglein die rauhe Wange und sein Mattenschwanz klopft ihm in beschleunigtem Takte das Knie.

Der Nachhauweg wird äußerst langsam zurückgelegt; die Kräfte des alten Herrn sind verausgabt, seine

*) sprich: *de tote g' os enoesen Odyssea engys eonta.*

ermüdeten Beine wollen nicht mehr recht vorwärts. An der Ecke der Straße, in welcher er das Erdgeschos eines Miethauses bewohnt, bleibt er erschöpft stehen und zieht die Taschenuhr.

„Herr des Himmels! schon zehn Minuten über eins! und um Punkt ein Uhr stellt Auguste die Suppe auf den Tisch! hu, hu! wir werden Schelte bekommen, Ella!“

Er stachelt sich zu einem etwas schnelleren Tempo auf und tritt, atemlos keuchend, über die Schwelle seiner Wohnung.

Auguste, ein reifes Mädchen in den Vierzigern, mit spitzer, leicht geröteter Nase und impertinent blonder Behaarung des großen, massigen Schädels, dessen gelbliche Haut da, wo der Scheitelstrich gezogen ist, einen Finger breit durch die nur noch spärlichen Haarreste hindurch leuchtet, steht mit vorgebundener weißer Schürze am gedeckten Tische und schaut, die berben Hände auf die Hüften stützend, in schlecht verholtenem Ingrimm auf den Beripäten.

„Nun, das muß wahr sein!“ stößt sie spöttisch zwischen den angestopften und durch schwärzliche Plüden unterbrochenen beiden Zahnreihen hervor, „ich glaubte schon, Sie wären unterwegs erkrankt.“

„Verzeihen Sie, liebe Auguste, wenn ich Sie warten ließ;“ magt der Getadelte die Geitrenge sanft zu unterbrechen, „es ist draußen so überraschend warm geworden, daß ich beim besten Willen nicht schneller...“

Aber sie läßt ihn nicht ansprechen.

„Dann hätten Sie frühzeitiger ausgehen oder sich nicht so weit entfernen sollen. Wenn die Klöße in der Suppe

jetzt steinhart geworden sind, kann ich nicht dafür... mit dem Glockenschlage eins war das Essen fertig.“

„Es schadet nichts, es schadet durchaus nichts... es wird mir freistlich schmecken. Ich will nur ablegen und meine Hausschuhe anziehen.“

Er geht nach dem Nebenzimmer und läßt die Thür offen, damit Auguste, wie sie dies sonst zu thun pflegt, ihm bei dem schwierigen Wechsel der Fußbekleidung behilflich sein möge. Aber Auguste rührt sich nicht. Heimlich haßt sie diesen Mann, der so selbstsüchtig gewesen ist, bis in sein hohes Alter hinein unbeweißt zu bleiben; wenn solche Männer mit so hohen Einnahmen nicht einmal den Trieb empfinden, ein Weib zur Ehe zu nehmen, dann ist es freilich kein Wunder, wenn die Klasse der alten Jungfern immer zahlreicher wird. Damals, als sie in seinen Dienst trat — es ist nun

bald wohl zehn Jahre her — damals hatte sie bestimmt gehofft, der unelbständige Gelehrte würde nach und nach an ihren Reizen und den Erzeugnissen ihrer Kochkunst so viel Geschmack finden, daß er ihr endlich Herz und Hand zum süßen Bunde antragen würde. Aber dieser „olle Grieche“ hatte ja gar kein Herz, nicht einmal Augen für ihre volle Büste und ihre dralle, übermäßig geschnürte Gestalt; nur eine Zunge hatte er zum Schledern und Pöden, und seine kleinen Auglein leuchteten ihm förmlich im Kopfe, wenn ihm eines seiner Lieblingsgerichte, etwa Schweinsöhrchen mit Sauerkohl, oder Hasenbraten mit Apfelsmus, des Mittags auf den Tisch gesetzt wurde. Ofters, als es ihr das immerhin knappe Wirtschaftsgeld gestattete, hat sie ihm in den ersten

Jahren diese Lieblingskücheln bereitet, weil sie den Spröden durch fortgesetzte Aufmerksamkeiten immer noch zu erweichen hoffte; aber das genäsiche Ungeheuer verpeiste den Hasenbraten und die Schweinsöhren, ohne daß es ihm je eingefallen wäre, einen dankbar-liebevollen oder etwa verlangenden Blick nach seiner sorgsamem Wirtschaftsterin zu richten. Da sproßte das Labkraut des Hasses in ihrem betrogenen Herzen auf und verwandelte die süße Milch ihrer Rücksichtnahme in Galle und Essig; die Lieblingspeisen kamen nicht mehr auf den Tisch und aus dem gefällkühlig-schmachten den Engel wurde ein

giftiger Hausdrache. Gänzlich freilich durfte sie es mit dem Alten nicht verderben; ab und zu gönnte sie ihm immer noch einen leckern Bissen oder eine kleine freundliche Hilfeleistung, denn er bezog außer seiner Pension auch noch die Zinsen eines bescheidenen Papierbesitzes, und Auguste hoffte stark, daß er ihr für den Fall seines Ablebens ein anständiges Vermächtnis verschreiben werde, in welcher Absicht sie ihn durch eine allzu schroffe Behandlung nicht wankend machen durfte. Heute aber vergaß sie diese Vorsicht; er hatte sie wieder mit dem Essen warten lassen, auf das sie sich selbst im stillen so gefreut hatte (es war ihr eigenes Leibgericht: Fleischbrühe mit Schwemmklößchen, Suppenfleisch mit Meerrettich, und Plinzen mit Himberjast); die Schwemmklößchen waren Steine und die Plinzen Schuhsohlen geworden; da hörte alle Rücksicht auf und der Herr Professor mochte einmal erkennen lernen, daß er von ihr und sie noch lange nicht von ihm abhängig war.

Ein Achzen und Stöhnen dringt aus dem Nebenzimmer in das Speisegemach. Auguste hört es und lächelt schadenfroh; sie weiß, jetzt quält er sich, um die



Auguste steht mit vorgebundener weißer Schürze am gedeckten Tische.

Fußschuhe von den Füßen zu bekommen; sonst nimmt sie ihm die Mühe ab und bückt sich selbst zu seinen Füßen hernieder; heut mag er allein damit zustande kommen. Sie lockt den Hund an sich und schnallt ihm den Maulkorb ab. Argos ist das einzige Wesen, dem sie selbstlose, ja übertriebene Zärtlichkeit zuwendet; wie alle jene alten Jungfern, die ihr Herz gegen die Menschheit verhärtet haben, verschleudert sie ihre Zuneigung an ein unvernünftiges Vieh; sie nimmt den von seinem Maulkorb Erlösten auf den Arm, küßt ihm den Wollkopf, streichelt ihm den Rücken und überhäuft ihn mit den lächerlichsten Kosennamen: „Mein Herzblatt, meine Wonne, mein Zuckerpüppchen!“ Der Hund ist ziemlich unempfänglich für alle diese Liebkosungen; er äugelt und schnüffelt nur nach dem gedeckten Tische; die bevorstehende Mahlzeit ist ihm wichtiger als alle Küsse von Augustens unappetitlichem Munde.

„Es ist eine Schande!“ tönt es halb unterdrückt, kläglich und weinerlich, aus dem Nebenzimmer.

Auguste setzt den Hund zur Erde und eilt kampfertig an die offene Verbindungstür.

„Was ist eine Schande?“ ruft er von ihren Lippen. Der auf einer Fußbank hochende Professor hebt seinen vom Rücken trebsrot gewordenen Kopf in die Höhe und sieht die Fragende ängstlich an. Dann deutet er auf seine nur in Strümpfen steckenden Füße und sagt ausweichend: „Ich meine den . . . Schuster; die Fußstiefel haben mich wieder gedrückt.“

Das wollte ich dir geraten haben! denkt Auguste im stillen; sie weiß recht gut, daß der Ausruf „Es ist eine Schande!“ ihr gegolten hat, weil sie die Hilfeleistung dem alten Herrn verweigert; aber es genügt ihr, daß er wie ein Schulbube zu dieser ängstlichen Ausrede seine Zuflucht nimmt.

Warum tragen Sie auch bei so warmem Wetter solche schweren Winterschuhe?“ versteht sie ungerührt, „es ist ja rein zum Lachen! bei fünfzehn Grad Wärme werden Sie doch keine Frostbeulen bekommen.“

Er wagt keine Erwiderung. Mit flehendem Aufblick deutet er nur nach dem Sofa, unter welchem seine Pantoffeln stehen.

Die holen Sie sich ein andermal selber, ehe Sie die Stiefel ausziehen!“ brummt sie gereizt; aber sie geht hin und bückt sich nach den Pantoffeln, um sie dem Harrenden vor die Füße zu werfen. „Da! Nun machen Sie aber auch, daß Sie fertig werden! Das Essen verdirbt sonst in Grund und Boden.“

Seufzend erhebt sich der Alte; seufzend läßt er sich am Esstische nieder.

Auguste trägt wortlos die Speisen auf. Sie bedient aber sonst in keiner Weise ihren Herrn. Sie dreht, wie alles auf dem Tische steht, ihm schmolend den Rücken und beschäftigt sich damit, den Hund zu füttern. In der Liebe zu diesem Hunde kommen die beiden ungleichartigen Menschen überein; der Hund ist wohl auch mit die Ursache, daß sie sich trotz aller Feindseligkeiten noch nicht getrennt haben.

„Sind Sie denn auch genügend versehen?“ fragt der Alte, nachdem er sich gesättigt hat.

Sie wirft einen Blick auf die ziemlich geleerten Schüsseln und lacht hart: „Sie denken etwas spät an mich.“

„D, haben Sie denn nicht Ihre Portion zurückbehalten?“

„Sie wissen, das thue ich nie.“

„Mein Gott! dann bedauere ich, daß es mir so gut geschmeckt hat,“ versteht er in aufrichtiger Reue mit einem erschrockenen Blicke nach den kümmerlichen Überresten des Mahles.

„Gar keine Ursache. Sie hätten meinethwegen alles aufessen können. Mir ist der Appetit vergangen. Hart gewordene Blinzen mag ich nicht.“

„Sie hätten vor mir essen sollen . . .“

„So? Und dann vielleicht noch einmal für Sie zu kochen anfangen, wenn es Ihnen endlich beliebe, heimzukommen? Dazu hatte ich keine Lust. Wer weiß, das nächste Mal kehren Sie vielleicht erst um vier Uhr von Ihrem Morgenspaziergange zurück.“

„So übertreiben Sie doch nicht gleich. Eine kleine Verspätung von wenigen Minuten, das akademische Viertel, wird doch jedem Professor zugestanden . . .“

„Ich billige Ihnen aber solche Verspätungen nicht zu; verstehen Sie mich, Herr Professor? Ich thue meine Schuldigkeit und reibe mich auf in Ihrem Dienste; ich spiele Köchin und Hausmädchen und Wäscherin und selbst Kinderfrau . . .“

„Wa . . . s? Kinder . . . Kinderfrau?“ unterbrach er sie verdußt.

„Ja, Kinderfrau!“ fuhr sie unbeirrt fort, „muß ich Sie nicht wie ein kleines Kind an- und ausziehen? es fehlte bloß noch, daß Sie sich von mir waschen ließen! — dafür verlange ich aber auch, daß Sie mir meine Arbeit nicht noch unnötig erschweren durch Ausbleiben über die von Ihnen festgesetzte Essensstunde, sonst . . . sonst . . .“ Ja, was denn eigentlich sonst? Klüdigkeit wollte sie gerade nicht, wegen der ihr vermeintlich in Aussicht stehenden Erbschaft; so begnügte sie sich, einen Stuhl an der Lehne zu fassen, ihn hart auf den Fußboden zu stoßen und zu versichern: „sonst mögen Sie sich an zähem Fleisch ihre letzten Zähne ausbeißern.“

„Nun, nun, Auguste,“ suchte der Professor sie zu beruhigen, „morgen werde ich um so pünklicher sein.“ Trotz aller Furcht, die er vor dem Drachen empfand, wagte er doch etwas boshaft hinzuzufügen: „Meine Zähne sind übrigens noch ganz gut und vollzählig; gucken Sie einmal in den Spiegel und sehen Sie nach, ob die Ihrigen auch noch so vollzählig sind.“

„Haben Sie meine Zähne schon gezählt?“ diese Frage Augustens flog wie eine Pulvermine auf. „Ha, ha, ha! So ein alter, gebrechlicher Mann! so ein Mummelgreis! und erlaubt sich, von den Zähnen einer jüngeren Dame zu sprechen! Was gehen Sie denn meine Zähne an? Ich habe genug Bewunderer gehabt, die sie mit Elfenbein verglichen . . .“

„Ja doch . . .“, versuchte er begütigend dazwischen zu werfen.

„An jedem Finger meiner beiden Hände konnte ich zehn Anbeter haben . . .“ fuhr sie, ohne auf ihn zu hören, fort.

„Ja doch, ich weiß es . . .“

„Aber freilich, wenn man sich im Dienste eines so undankbaren grilligen Menschen abrackert, dann wird man nicht jünger und körperlich frischer . . . Und dieser Mann will mir meine Zähne vorwerfen?“

„Ich denke ja nicht daran . . .“

„D, schämen sollten Sie sich bis in den Grund Ihrer schwarzen Seele hinein! Sie . . . Sie . . . herzloser, Sie undankbarer Mensch! Aber, was ereifere ich mich denn? . . .“

„Das frage ich auch . . .“

„Was verstehen Sie denn von den Zähnen eines Frauenzimmers? Woher wissen Sie denn, ob wir Frauen überhaupt Zähne haben? Steht denn davon etwas in Ihren griechischen Scharteken? Ha, ha, ha! Ich möchte doch sehen, was aus Ihnen werden würde, wenn ich mich einmal um Sie nicht kümmerte . . . ob Sie für Ihre Zähne etwas zu beißen finden würden . . . Sie . . .“

Sie . . . Sie . . .“ Das Prädikat, das endlich ihr nach den höchsten Ausdruckssteigerungen ringender Zorn gefunden hatte, blieb unverständlich, denn es wurde überbört durch das Krachen eines Stuhles, den sie so hart auf die Diele gestossen hatte, daß eines seiner Beine zerfnackte. Noch einen vernichtenden Blick warf sie auf den nun gänzlich Eingeschüchterten, dann schoß sie nach der Korridorthür, stürmte hinaus und donnerte die Thür hinter sich zu.

Ella war so in Furcht gejagt worden, daß sie mit eingeklemmtem Schwanz unter den Eßtisch gekrochen war und von dorthier ängstlich-neugierig zu ihrem Herrn emporblinzelte.

Dieser stützte beide Ellbogen auf das Tischtuch, und die Handflächen gegen seine Schläfen pressend, lauschte er, ob das Gewitter wirklich abziehen oder etwa noch einmal zurückkehren würde. Bald aber vernahm er, wie ein wichtiger Schritt durch den Korridor hin und her stampfte, dann knarrte die äußere Flurthür und wurde krachend wieder zugeschlagen. Offenbar hatte sich Auguste zum Ausgehen gerüstet — im Korridor stand ihr Kleiderschrank — und nun verpuffte sie ihren Ärger in der freien Luft. „Den Göttern sei Dank!“ seufzte der Alte, indem er die Hände sinken ließ und aufstand.

Er wandte noch halb betäubt im Zimmer umher.

„Da haben nun die Griechen Xanthippe für das böseste Weib gehalten,“ stöhnte er kopfschüttelnd vor sich hin. „Sie haben meine Auguste nicht gekannt. Weder im Achylus, noch im Euripides oder Sophokles ist solch ein dämonischer Charakter zu finden; erst die Neuzeit mit ihren entarteten Sprachen und verwilderten Sitten konnte einen solchen weiblichen Satan hervorbringen . . . der Himmel schütze mich vor ihr!“

Er lockte sein Hündlein und begab sich ins Studierzimmer. Dort nahm er an dem mit grünem Tuch bezogenen Tische Platz, griff nach einem der Bücher, die auf dem Tische umherlagen — es war eine Abhandlung über eine griechische Partikel, die er einmal in einem Schulprogramm veröffentlicht hatte — und versuchte, durch die Lesung dieses beruhigenden Aufsatzes sein Gleichgewicht wieder zu finden. In der That, das Mittel war unfehlbar; selbst er, für den das Werkchen doch noch mancherlei versteckte Feinheiten und gewissermaßen erregende Momente besaß, wurde mählich ruhiger; endlich sank ihm die Hand mit dem Buche auf den Schoß, seine Lider fielen langsam zu, sein Haupt neigte sich ein wenig vornüber und er war friedlich eingeschlummert.

Auch Ella hatte sich nicht ohne einen gewissen Zwang ausgestreckt und die Schnauze zwischen beide Vorderfüße gelegt. Es war ganz still im Zimmer; nur der Pendel des Regulators neben dem Ofen tickte gleichmäßig hin und her, doch störte er nicht den Frieden, sondern verstärkte vielmehr seine einschläfernde Wirkung. Draußen rückte die Sonne weiter und tiefer; der kurze Herbstnachmittag nahte seinem Ende. Es wurde neblig und kühl; die Scheiben des Fensters bedeckten sich mit einem feinen Niederschlag.

Eine Kliege, die sich matt auf des Professors Nase gesetzt hatte, erweckte ihn. Verwundert über die schon hereinbrechende Dämmerung schaute er sich um. Da gewahrte er seinen Hund, der sich krampfgeschüttelt auf dem Fußboden wand.

„Barmherziger Gott!“

Er kniete neben dem Tiere nieder, streichelte es besorgt und sprach mit ihm wie mit einem Menschen.

„Mein armes Tier, was fehlt dir denn? Hast du dich erkältet? oder etwas Schädliches genossen? Auguste! Auguste! eilen Sie! unser Liebling ist krank!“

Er mochte rufen, so viel er wollte; Auguste erschien nicht. Grollend war sie davongegangen, und wer weiß, wann sie zurückkehren würde. Ella konnte auf die Rücksichtslose unmöglich warten.

Er nahm den Hund auf den Arm, trug ihn nach dem Polsterstuhl am Fenster und deckte ihn mit einer wärmenden Decke zu. Aber das Übel wurde schlimmer und schlimmer. Das schon alte Tier krümmte und wand sich erbärmlich; seine Augen nahmen einen eigenartig hilfselehenden und dabei verglasten Ausdruck an; aus seiner Kehle kamen schluchzende, gurgelnde Töne.

„Ella! mein Liebling! du wirst mir doch nicht sterben?“ jammerte der Professor. „O, thue mir nur das nicht an! warte, bis dein alter Herr mit dir zusammen in die Grube fährt! Mein Gott, womit kann ich denn nur helfen? Das arme Tier wird ja vom Frost geschüttelt!“

Er richtete sich auf und eilte unsichern Schrittes nach dem Ofen. Dort stand ein Korb mit zerkleinertem Holz bereit. Er wollte den Ofen heizen, um dem fröstelnden Tiere eine Wohlthat zu erweisen. Schnell hatte er einen Kienspan entzündet und steckte ihn, statt in das Feuerungsloch, in die darüber befindliche, mit gelber Messingthür verschließbare Röhre. War es Verwirrung oder war es völlige Unkenntnis der Art und Weise, wie ein russischer Ofen behandelt wird, jedenfalls bemerkte er nicht den Irrtum und packte nun ein Scheit nach dem andern auf den brennenden Kien.

„Der Ofen zieht ja nicht!“ brummte er ungeduldig. Er näherte sein Antlitz der Röhre und pustete aus Leibeskräften in die träge Flamme. Seine Wangen röteten sich, Qualm und Asche reizten ihm die Augen, aber endlich hatte er die Genugthuung, daß auch die größeren Scheite zu brennen begannen, und nun schlarfte er nach dem Fenster zurück, um nach dem Patienten zu sehen.

„Gleich wird es wärmer werden, mein Liebling; dann wird dir's auch wieder besser gehen.“ Er küßte sich und küßte das Wollfell des Tieres. „Halte nur tapfer aus! Mein Gott, wie der Ofen raucht! Diese deutschen Handwerker! ein Grieche hätte diesen Wärmapparat besser konstruiert! . . . Ach, ach, ach, mein armes Tier! wie du dich quälen mußt! Warte, ich hole dir was zu trinken.“

Er bot dem Hunde die noch lauliche Milch seines Nachmittagskaffees, dann frisches Wasser an. Das Tier verweigerte beides; immer heftiger wühlte der Krampf in seinen Eingeweiden; ab und zu kam das Weiße seiner Augen zum Vorschein.

Der ratlose Alte kniete an Sessel, hielt den Hund mit beiden Händen wie ein Kleinod, das man ihm rauben wollte, und begann zu weinen.

„Ella! Schwester! du wirst mich doch nicht verlassen?“ schluchzte er geängstigt. Er verwechelte wieder einmal den Hund mit dessen einstiger Besitzerin, und die Sterbeszene, deren Zeuge er damals, als die Schwester heimging, gewesen war, trat wieder deutlich in sein Bewußtsein.

Als die röchelnden Töne, die dem verendenden Hunde aus der Brust emporquollen, immer schneller und bedrohlicher wurden, faltete er seine Hände und flehte den Himmel um Schutz und Beistand an.

Vergebens! Ella richtete noch einen letzten, dankbaren Blick auf ihren menschlichen Freund, dann streckte sie sich lang aus . . . noch ein paar matte Zuckungen . . . sie hatte ausgelitten.

„Tot!“ rief vernichtet der Alte; er war seines Besten beraubt. Seine Stirn sank auf das noch warme Tier hernieder und die Thränen perlten ihm unaufhaltsam von den Wimpern und feuchteten das Wollhaar des reglosen Lieblinges.

Wie lange er so gekniet und geschluchzt haben mochte, er wußte es nicht, als die Thür knarrte und Auguste, aufgetakelt mit Sammethut und Seidenmantille, ins Zimmer plaste.

„Herr des Himmels, welch unerträglichlicher Rauch . . .!“ Sie wollte den Professor ins Verhör nehmen, was er denn eigentlich angerichtet hätte, aber ihr Blick streifte den Sessel; sie sah das tote Tier und stürzte, wie eine Furie, auf dasselbe los. „Was? meine Ella? Ach, du barmherziger Gott! Aber wie ist denn das gekommen? sie war ja zu Mittag noch frisch und gesund! Was hat man dir denn gethan, du mein armes, armes Herzblättchen du?“ Sie nahm den Gegenstand ihrer Klagen auf den Arm, drückte ihn an ihren wogenden Busen und bedeckte ihn mit zärtlichen Küssen. Aber ein Husten-anfall, verursacht durch den wachsenden Qualm im Zimmer, schnitt ihr das Wort ab. Sie forschte nach der Quelle des Rauches, entdeckte den Brand in der Ofenröhre, die sie im Winter stets zum Wärmen des Kaffees benutzte, und stellte sich, kaum ihren Sinnen trauend, mit auf die Hüfte gestützter Rechten vor den ahnungslosen Professor.

„Sind Sie denn verrückt geworden? in der Ofenröhre haben Sie Feuer angemacht? Da sehen Sie, daß Sie ein unmündiges Kind sind, dem die Kinderfrau auf die Finger passen muß.“ Schon hatte sie die Flasche mit Trinkwasser ergriffen und schüttete deren Inhalt auf den flackernden Brand. Eine dichte Dampfwolke züchte empor und verhällte für einen Moment den überführten Sünder und seine gestrenge Richter. Diese slog zum Fenster und riß es angehweilt auf. „Mein Gott, wir ersticken noch! Merken Sie nun, was Sie angerichtet haben? Dieses arme Geschöpf hier“ — (sie hielt den Hund immer noch auf dem linken Arm) — „haben Sie allein auf dem Gewissen. Sie haben es ermordet!“

„Wa . . . s? ermordet? ich?“

„Ja, Sie! Ersticht haben Sie es! Nein, ist denn so was denkbar? . . . versteht der Mann nicht einmal, einen Ofen zu heizen! und das spricht griechisch und schnüffelt den ganzen Tag in den alten Schweinslederschmökern! Mein armes Tier! mein unglückseliger Liebling! er hat dich umgebracht, der Bösewicht!“ Und wieder koste und herzte sie den schon erkaltenden Leichnam.

Der Herr Professor war wie auf den Mund geschlagen. Wenn er sich auch nicht zugeben konnte, daß seine Kur den Hund getötet habe, so begriff er doch, daß sein Ansehen als Hausherr dieser seiner Tyrannei gegenüber eine empfindliche Niederlage erlitten hatte. Er wollte aus dem Zimmer und floh nach seinem Schlafgemach, wo er sich vernichtet in einen Sessel warf und in den Händen sein thränenfeuchtes Antlitz vergarb.

Am andern Morgen schlich der Untröstliche schon frühzeitig aus dem Hause und schlug die Richtung nach der Promenade ein. Am Neuthor verließ er dieselbe und begab sich nach dem nahen Friedhof. Dort wohnte in einem dicht am Eingange desselben befindlichen Häuschen der Kirchhofinspektor. Er traf ihn in seiner Schreibstube und richtete die Frage an ihn, ob ein kleiner, nur ganz kleiner Platz auf dem Kirchhofe zu haben sei.

„In Reih und Glied?“ fragte der Inspektor, „oder an der Mauer ein Erbgrabnis?“

„Keines von beiden, Herr Inspektor. Ich möchte in irgend einer entlegenen und unbenutzten Ecke nur ein kleines Fleckchen, vielleicht von einem Quadratmeter, erwerben.“ erwiderte der Professor und sah dabei mit seinen kleinen, heut schmerzlich verschleierten Augen den Beamten an.

„Von einem Quadratmeter?“ wiederholte dieser verwundert; „wozu sollte das dienen?“

„Ich habe . . . Sie werden mir das vielleicht nicht so nachzufühlen vermögen . . . einen schweren Verlust erlitten; meine Ella ist gestern gestorben, und ich möchte sie hier beerdigen.“

„Ihre Ella? O, ich bedaure . . . wer war die Dame?“

„Keine Dame, Herr Inspektor; es war meine Hündin, ein teures Vermächtnis meiner seligen Schwester.“

„Ihre Hündin?“ Der Beamte trat einen Schritt zurück und sah den andern befremdet an. War der alte Professor denn verrückt geworden? Einen Hund wollte er auf einem christlichen Kirchhofe bestatten. „Verzeihen Sie, Herr Professor, wenn ich nicht recht an den Ernst Ihres Vorhabens zu glauben vermag.“

„O doch, es ist mir heiliger Ernst; sollte der Christ denn einem geliebten Tiere nicht auch Ehre und Dankbarkeit erweisen dürfen?“

„Das wird Ihnen sicher niemand verargen; aber die Beerdigung eines Hundes auf einem Kirchhofe ist gesellschaftlich unstatthaft; das wäre eine Beleidigung der ganzen christlichen Gemeinde, eine Ohrfeige in das Antlitz der städtischen Bevölkerung.“ Sehr entschieden, fast ein wenig verweisend, hatte es der Inspektor gesagt; jetzt trat er wieder an sein Stehpult, nahm die Feder in die Hand und, flüchtig den Kopf hehend, fragte er kurz und kühl: „Haben Sie sonst noch etwas?“

„Nein, Herr Inspektor. Wenn Sie meinem Wunsche nicht Folge geben dürfen, dann empfehle ich mich Ihnen.“ In seinem tiefsten Empfinden gekränkt, trat der Alte zurück und verließ ohne besonderen Gruß die Amtsstube. Draußen schüttelte er den Kopf. Was waren das doch für Einrichtungen? Selbstmörder und Verbrecher, der Auswurf der Zuchthäuser und Gefängnisse, wurden ohne Bedenken auf dem Kirchhofe beerdigt; und ein treues, selbstloses, edles Tier sollte für solche Leute eine ehrenvolle Gesellschaft sein? Die Griechen würden über diesen Punkt anders gedacht haben.

Wissentlich schlug er den Rückweg ein und überlegte, wo er Ella denn der Erde zurückgeben sollte. Er hatte kein Gärtchen hinter dem Hause, keine Handbreit Boden, die er sein eigen nannte; sollte er das Tier in nächstlicher Stunde in den Fluß werfen oder nach dem Schindanger schaffen lassen? Empört ballte er bei dieser Vorstellung die Fäuste; wenn er einer so pietätlosen, rohen Handlung fähig wäre, dann könnte ihn die Gemeinde mit größerem Rechte für einen Elenden halten, der es wagte, jedes menschliche Gefühl zu verleugnen und ihr so ins Antlitz zu schlagen.

Als er sich seiner Wohnung näherte, stieß er auf Auguste, die gerade aus dem Häuschen des Tischlers herausstürmte.

„Da sind Sie ja, Herr Professor,“ rief sie aufgeregt, indem sie ihre Hand auf den Oberarm ihres Herrn legte. „Denken Sie nur, dieser Tischler! er will durchaus keinen Sarg für unsere Ella fertigen; als ob sie ein giftiges Scheusal, ein reißendes Ungeheuer gewesen wäre! Ich habe ihm aber meine Meinung gesagt! Das will nun ein ordentlicher Handwerker sein und ist in Vorurteilen befangen, wie sie zur Zeit der Herenprozesse im Schwange gewesen sein mögen!“ Sie war so außer sich, daß sie des gestrigen Scharmützels mit ihrem Herrn gar nicht mehr gedachte.

Auch der Professor vergaß sofort, wie rücksichtslos ihn Auguste gestern behandelt hatte. Die gemeinsame Trauer um den entschlafenen Liebling und der gemeinsame Ingrimm über die Hartherzigkeit und Überhebung der Menschen stellte zwischen diesen beiden ungleichen Wesen Friede und Freundschaft wieder her.

„Dieser Banauße!“ grollte der Professor, „ich will doch gleich noch einmal selber mit ihm sprechen.“

„Sie werden ihn nicht bekehren,“ sagte Auguste, „sein Schädel ist so hart wie das Eichenholz, das er bearbeitet.“ Sieehrte aber um und folgte ihrem Herrn, der in das Haus des Tischlers hineinschritt.

„Nein, Herr Professor,“ erklärte der herkulische Meister, dem der Könning sein Anliegen vorgetragen hatte, „und wenn Sie mir tausend Mark bieten, für einen Hund fertige ich Ihnen keinen Sarg.“

„Aber warum denn nicht?“

„Weil mir das wider mein Gefühl ginge. Donnerwetter! glauben Sie denn, daß ich eine bloße Maschine bin, die nur so gedanken- und empfindungslos die Bretter abmisst und zurichtet und glatt hobelt? Wenn ich einen Sarg mache, dann arbeite ich auch allerlei erbauliche Gedanken in das Holz hinein; wer in einem von mir gefertigten Sarge zum langen Schlafe ausruht, der soll auch friedlich schlummern und mir von guten Dingen träumen... für Ihren Körper bin ich nicht zu haben.“

„Hm, hm, hm,“ brummte der Professor, der vor diesem deutschen Tischlermeister wie vor einem unbegreiflichen Rätsel stand, „Sie scheinen mir doch ein Mann von Gefühl und wollen nicht verstehen, was ich dem treuesten Gefährten meiner alten Tage schuldig bin. Ich werde doch den Leichnam meiner Ella, meiner Schwester (schon wieder diese Verwirrung!), nicht den Vögeln unter dem Himmel zum Fraße hinwerfen!“

Der Professor ist übergeschnappt, dachte der Tischler. Laut versetzte er: „Ich will Ihnen was sagen; wenn Sie's wünschen, will ich Ihnen eine kleine Kiste anfertigen und in dieser Kiste mögen Sie Ihren Hund begraben, wo Sie wollen.“

„Gut. Dann machen Sie eine Kiste,“ stimmte der Alte bei.

„Aber, bitte... thun Sie keine Hobelspane hinein,“ fügte er mit zärtlich-wehmütiger Stimme hinzu, „meine Ella soll weicher liegen; ich werde ihr ein Daunenkissen unterbreiten. Schicken Sie mir die Kiste noch heute und die quittierte Rechnung gleich dabei!“

Er verließ die Werkstätte. Auguste schritt befriedigt an seiner Seite; die Angelegenheit war nun wenigstens geordnet. Der Meister blickte mitleidig dem Alten nach. „Er wird schon kindisch; man darf mit ihm nicht rechten,“ murmelte er; dann spuckte er sich in die Hand und machte sich fröhlich an seine Arbeit.

Am andern Morgen — der Tischler hatte inzwischen auch einen Platz für Ella im Gärtchen hinter seinem Hause angewiesen und zwar kostenfrei (er würde sich geschämt haben, dafür Geld anzunehmen) — schritt Auguste in schwarzer Kleidung, mit einer Holzkrone auf

dem linken Arme, aus dem Hause. In der Rechten trug sie den aufgespannten Regenschirm, denn der Himmel hatte alle Schleusen gezogen; es war, als ob auch er dem dahingeschiedenen Hündlein einen reichlichen Tränenguß nachweinen wollte. Hinter Auguste wankte die schmerzgebeugte Gestalt des heut trotz aller Unbill der Witterung mit hohem Cylinder versehenen Professors. Der alte Herr hatte sein Frühstück unberührt stehen lassen; statt am Kaffeetische Platz zu nehmen, hatte er vor der in seinem Studierzimmer aufgebahrten Kiste verweilt, in welcher sein Liebling auf einem Kissen ruhte, das Auguste auf seinen Wunsch dem Brunkfosa im Empfangszimmer entnommen hatte. Von den Blumenstöcken, welche Auguste an



Hinter Auguste wankte die schmerzgebeugte Gestalt des Professors.

den Fenstern der Sonnenseite pflegte, hatte er alle Blüten geschnitten und mit zitternder Hand in den Sarg gestreut; die Wirtschafterin hatte diese Blünderung ihrer treu gebühten Pflanzen wie etwas ganz Selbstverständliches betrachtet; sie, die sonst bei einer Berührung ihrer Belargonien und Chrysanthemen sofort als Hausdrache dazwischen gefahren wäre, hatte nur trübe lächelnd mit dem Kopfe genickt und so zu dieser Ausschmückung der Hundeleiche ihre vollste Zustimmung gegeben. Als er aber den Hammer heben wollte, um den ersten Nagel durch den Deckel der Kiste zu treiben, hatte er kraftlos den Arm wieder sinken lassen und sich schmerzlich schluchzend abgewendet; Auguste hatte das traurige Ant der Zunnagelung der Kiste verrichten müssen; er war hinausgeeilt, um die dröhnenden Schläge nicht zu hören, die wie die graufam-harte Schicksalsbestätigung der unwiderruflichen Trennung von seinem Liebling klangen. Als ihn später Auguste in seinem Ankleidezimmer auffuchte, wohin er geflüchtet war, um seinen Frack hervorzufinden, hatte sie ihm diesen still-

schweigend aus der Hand genommen und nur auf seinen Gesellschaftsrock gedeutet; ob sie es aus Rücksicht auf das schlechte Wetter oder in dem Gefühle that, daß der Frack doch vielleicht ein wenig gar zu viel Ehre für Ella wäre, das blieb unentschieden; genug, der Professor hatte sich mit dem Rocte begnügt und über denselben seinen dunkelbraunen Paletot gezogen, den er jetzt ebenfalls mit dem aufgespannten Regenschirm beschützte.

Der Tischler stand mit verhaltenem Lächeln in seiner Hausthür und schaute auf die beiden eigenartigen Menschen, die da so schweigsam und feierlich daherkamen. Er nahm seine Cigarre aus dem Munde — es war gerade Frühstückspause, in der er sich das Rauchen gestattetete — und deutete durch einen stummen Wink an, daß er den Führer machen wolle. Er schritt, von den

beiden Leidtragenden gefolgt, durch den Hausflur, nach dem Hofe und durch diesen nach seinem Gärtchen, wo neben einer Fliederlaube ein mehrere Fuß tiefes Loch ausgehoben war.

„Hier!“ sagte er kurz und wies auf die Grube.

Der Professor begann zu schluchzen.

Auguste ließ vorsichtig die Kiste in das gährende Grab hernieder, wobei sie bedenkenlos in ihrem Sonntagstaate auf das nasse Erdrich niederkniete.

Der Professor bückte sich und warf drei Hände voll Erde seinem Liebling nach. Fassungslos und von Bitterkeit gegen das Schicksal erfüllt, stammelte er:

„Σχέτλοϊ εστε θεοί, . . .“^(*)

Es war der Anfang eines Homerischen Verses, der da besagt, daß die Götter grausam und neidischen Herzens seien. Ein Glück, daß ihn der Tischler nicht verstand, sonst würde sich dieser entrüstet von solchem unmännlichen und sündhaften Gebaren abgewendet haben.

„Schlummere sanft, Ella!“ fuhr der Alte fort, der sich wieder zu ermannen suchte, „du teure Unvergeßliche! bald werde ich dir nachfolgen! eine solche Schwester, wie du, wird nimmer wieder geboren!“ Er war vollkommen im Wahne befangen, daß er seine vor Jahren entschlafene Schwester noch einmal begrabe.

Auguste zerfloß in Thränen; ihre Nasenspitze war durch wiederholtes Schnutzen einer gekochten Hummerschere ähnlich geworden.

Als der Professor die zitternden Hände faltete und ein Gebet zu murmeln schien, trat der Tischler unwillig zur Seite und nahm die nur noch matt glimmende Cigarre wieder in den Mund, um sie vor völligem Erlöschen zu bewahren. Der Professor, der es bemerkte, schritt auf ihn zu und sagte verweisend: „Bitte, rauchen Sie hier nicht!“ Die Mahnung klang so ernst und entschieden, als gälte es, den Tischler von einer tempel-schänderischen Handlung abzuhalten.

Dieser gehorchte; aber er trat sofort den Rückweg ins Haus an und brummte, halb belustigt, halb verdrossen: „Es ist wahrhaftig nicht mehr recht richtig bei ihm!“

Der Professor sah ihn davongehen und schüttelte den Kopf.

„Was sind diese modernen Handwerker für gefühl-s-robe Menschen!“ dachte er verlezt. Dann breitete er die Arme, zog die Wirtschaftlerin an seine Brust und stammelte, vom Weintrampf geschüttelt: „Nun habe ich niemanden mehr außer Ihnen . . . ach, Auguste, verlassen Sie mich nur auch nicht!“

„Ich bleibe Ihnen treu bis zum letzten Hauche, Herr Professor!“ versicherte diese unter Thränen, „ich werde . . . mich doch nicht . . . durch . . . Ella beschämen lassen!“

Am selben Tage noch setzte der Professor seinen letzten Willen auf, in dem er seiner Wirtschaftlerin reichlich gedachte. Um sie aber nicht in die Versuchung zu bringen, daß sie vielleicht seinen möglichst baldigen Tod herbeiwünschte, hatte er seine wohlüberlegten Maßregeln getroffen.

„Auguste!“ rief er, nachdem er seinen Namen unter das Schriftstück gesetzt hatte, „Auguste, dies ist mein Testament; mein Notar wird heute noch das Nötige besorgen, damit eine Abschrift auf dem Gerichte niedergelegt werden kann. Ich habe Ihnen fünftausend Mark vermacht. Diese Summe vermehrt sich aber mit jedem Neujahr, das ich erlebe, um weitere tausend Mark, so daß Sie zum nächsten Jahreswechsel schon sechstausend

Mark erben würden. Lebe ich mit Gottes Hilfe noch zehn Jahre, so erhalten Sie fünfzehntausend Mark, und so fort. Sind Sie zufrieden?“

„O, Herr Professor, wie gut Sie sind!“ rief freudig Auguste und küßte ihm die Hand, „Gott erhalte Sie noch viele viele Jahre! was ich an guter Pflege dazu thun kann, das soll geschehen. Ich habe auch einen schönen Kranz bestellt, den wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, morgen früh auf dem Grabhügel Ellas niederlegen.“

Um ihre Mundwinkel begann es zu zucken.

In die Augen des Professors traten aufs neue die Thränen; er blickte sie dankbar an und murmelte mit verschleierter Stimme: „Ja, ja . . . das wollen wir thun . . . wer weiß, wann wir selbst zum Hades hinabsteigen müssen.“

Eine Dorfgeschichte.

I.



auf breiten Füßen steht ein stattlich Bauernhaus, es ist sonntagsstille und aufgeräumt auf dem Hofe, vor der Thür steht angespannt ein sauber gepulvertes „Bernerswägle“, der Bauer, ein noch junger Mann mit scharfen klugen Augen, steht unter der Thür und ruft

ins Haus hinein: „Seid ihr Weibsleute bald fertig? Der Braune will nicht mehr still stehen und der Weg zur Stadt ist weit.“ Als bald erscheinen zwei Frauengestalten, jung beide, die eine etwas schmal und schwächig, mit hellblauen durchdringenden Augen, die andere eine dralle, braune Dirne. Aufgefesselt und fort! Wie rollt das Gefährt die breite, reine Dorfstraße dahin, hinaus in die fruchtbare blühende Ebene! Manches Auge folgt bewundernd, manches Mädchen gedenkt still beneidend all des reichen Besitzes und all des Glückes, das demzufolge die braune Dirne genießt. Ja, der „Kirchbauer“ mit Frau und Schwester bildete schon ein stattliches Kleeblatt. Ob es aber so einträchtig ist? Die Frauen wenigstens scheinen es, sie sitzen eng beisammen, und die Bäuerin redet eifrig auf die braune Dirne ein: „Du weißt nicht, Bärbel, wie gut du's hast; du bist dein eigener Herr, kannst schaffen oder nicht, der Bruder verwaltert dir dein' Sach', kein Kind plagt dich, kein Dienstbot ärgert dich, uns bist lieb und wert, was willst mehr? Wär's nicht ein Narrenstreich, wenn du nicht ledig bleibst?“ — „Und einen Narrenstreich will ich machen,“ erwidert Bärbel erregt; „meinst, ich sei so dumm? Ich weiß schon, warum ich lieb und wert bin; es verlohnte sich schon der Mühe, mich „einzumezgen“, aber ihr fangt mich nicht, der Bruder nicht grob und du nicht fein!“ Und die dunkeln Augen des Mädchens

*) Sprich: Schettloï este, theoi!